



Predigt  
zum Schöpfungsgottesdienst  
im Hamelner Münster St. Bonifatius  
am 40. Jahrestag der Bauplatz-Demonstration vom 19. März 1977  
zu Lukas 9,26  
Pastor Rolf Adler

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Liebe Gemeinde!

Der 19. März 1977 ist ein markantes Datum im Konflikt um den Standort Grohnde. Er ist in die Geschichte des bundesdeutschen Atom-Widerstandes eingegangen. Demonstrierende und Polizei lieferten sich eine Auseinandersetzung, die bis heute gegenwärtig ist. Von 15000 Demonstrierenden ist die Rede und von 5000 Polizisten und 100 zum Teil Schwerverletzten. Und bis heute ist von der „Schlacht um Grohnde“ die Rede. Eine Bezeichnung, die etwas von der Härte der Auseinandersetzung spiegeln und im kollektiven Gedächtnis speichern soll.

Nach 12 000 Einwendungen und einer unbefriedigenden Erörterung im Jahr `74 war die erste Teilerrichtungsgenehmigung im Juni `76 erteilt worden. Der 19. März ist dann dieses markante Datum. Der Widerstand aber, der vorher und nachher verlässlicher Teil der nationalen Anti-AKW-Bewegung gewesen ist, sollte darüber nicht vergessen werden. Nicht die „Schlacht um Grohnde“ allein oder auch nur hauptsächlich hat dazu geführt, dass die Bundesrepublik heute beim Ausstiegsbeschluss gelandet ist. Es war die bewundernswerte Beharrlichkeit jener Aktivistinnen und Aktivisten, die mit langem Atem und mit heißem Herzen nicht abgelassen haben, einen Ausstieg aus der Atomkraft zu fordern. An sie ist heute ebenso zu denken und ihr Einsatz ist zu würdigen.

Was als hartes Ringen um politischen Einfluss und Deutungsmacht mit der Standortwahl begann, gipfelte bei vielen in der Überzeugung, Widerstand leisten zu müssen. Es herrschte die tiefe Überzeugung, nicht nachgeben zu dürfen. Es ging um Zukunft und die Unversehrtheit des Lebens. Die da kämpften, die kämpften oft mit

dem Gefühl, eiskalte Profiteure einer Technik vor sich haben, die jedes Maß an Verantwortlichkeit überstieg.

Ein Berichterstatter aus der ZEIT-Redaktion, Michael Holzach berichtet, wie Journalisten zum 19. März 1977 von der Preußen Elektra „herzlich“ in ihr befestigtes Lager eingeladen worden sind. Für 1,8 Millionen Mark meinte man es, „uneinnehmbar“ gemacht zu haben. Der Presse wurden Beobachtungsstände mit Telefonanschlüssen zugewiesen. Auf der Betreiberseite war man stolz auf die Durchsetzungsarchitektur. Man hatte sie sich etwas kosten lassen.

Am 19. März selbst, so kann man heute nachlesen, zeigten sich auch sonst eher distanziert Beobachter beeindruckt. Menschen gingen zum Teil ohne Rücksicht auf Wasserwerfer und chemical mace gegen die Festungszäune an. Das Bollwerk provozierte auf eine eigene Art und Weise. Staat und Ökonomie agierten im Bündnis. Aber auch von Sorge und Distanzierung ist zu lesen. Das Maß der Konfrontation überstieg das, was viele Bürgerinnen und Bürger mittragen wollten oder konnten.

An diesem Tag haben viele Menschen eine Menge gelernt. Die Republik vor allem dies: Menschen lassen sich nicht einfach den Weg versperren. Sie lassen sich auch nicht ohne weiteres zur Seite schieben. Wer es dennoch versucht, verursacht Schäden an der Demokratie und am gesellschaftlichen Vertrauen. Schaden genommen hat aber auch die Hoffnung, überhaupt eine gemeinsame Zukunft zu haben. Was damals in Grohnde inszeniert wurde, um den Bauplatz zu sichern, aber auch, was im Hintergrund an Durchsetzungspolitik versucht wurde, wird bis heute als zentrale Geste eines Atomstaates gedeutet. Es ist die Geste einer Politik, die zu wenig Gespür für die Grenzen der eigenen Macht und Fähigkeit hat. Zu wenig Gespür aber auch für die Grenzen formal-legaler Machtinstrumente. In allem lebte zu wenig Gespür für die Grenzen einer Technologie, die gegen menschliche Bedenken und zivilgesellschaftlichen Widerstand durchgesetzt werden musste. Atommanagement war Management der klaren Kante. Notfalls mit Hubschraubern, Knüppeln und Reizgas. Das Regieren geriet zum Versuch, zu beherrschen. Der Machbarkeitswahn, der die Technologie trieb, war auch zum Treiber der sie begleitenden Politik geworden.

Heute wissen wir: das hat nicht funktioniert! Wenn gesellschaftliche Großprojekte Menschen in den Widerstand nötigen, haben sie keine Zukunft. Reizgas, Helme und Knüppel sind keine Fortsetzung von Politik. Gleichgültig, auf welcher Seite sie eingesetzt werden. Sie sind Zeichen dafür, dass etwas gewaltig aus dem Ruder gelaufen ist.

Liebe Gemeinde!

Als ich diese Predigt vorbereitet habe und mir noch einmal deutlich wurde, dass Gewalt eine markante Signatur dieses 19. März ist, sind mir zunächst Figuren der griechischen Mythologie in den Sinn gekommen. Es geht dabei um Prometheus. Es wird erzählt, dass Zeus seine Knechte Bia und Kratos schickt, um Prometheus in den Kaukasus zu schleppen, um ihn dort anzuketten. Prometheus, das heißt so viel wie „der Vorausdenkende“ oder auch „der Vorbedenker“. Er galt den Griechen als der Urheber menschlicher Zivilisation. Er hat den Menschen das Feuer gebracht und gegen

den Olymp rebelliert. Dieser Vorausdenker soll zur Strafe an die Felsen des Kaukasus geschmiedet werden. Zeus schickt Bia, das ist die Gewalt. Und er schickt Kratos, das ist die Macht. Vom Knecht Bia wird erzählt, dass er stumm gewesen sei. Zeus wählt also die stumme Gewalt, um den rebellischen Vorausdenker zu unterjochen.

Kann man die Pointe der Mythologie auf die Ereignisse um Grohnde übertragen? Ich denke ja! Wo versucht wird, in Ketten zu legen, zu lähmen, unbeweglich zu machen, gehorsam und handlungsunfähig, da schickt man den stummen Knecht, die Gewalt. Wort- und Sprachlosigkeit werden zum Programm. Es wird nichts mehr entwickelt. Es wird nichts mehr diskutiert. Menschen werden festgelegt, eingesperrt, weggebracht, mundtot gemacht. Egal, von wem der stumme Knecht gesandt wird, ob vom Staat oder vom Widerstand – es ist kein gutes Werk, das er verrichten wird. Die Demokratie gerät in einen elementaren Widerspruch zu sich selbst. Wer auf das Zwingende baut, das Unterdrückende, der lässt das Gemeinsame hinter sich. Der riskiert nicht nur das Scheitern, er inszeniert es. Heute kann man sagen: wo die Auseinandersetzung mit den Mitteln der stummen Gewalt geführt wird, da wird das Scheitern nicht nur riskiert, es wird inszeniert.

Wenn wir im Zusammenhang mit Atommüll und noch laufenden Atomkraftwerken heute vor allem damit zu tun haben, dass Menschen wenig Vertrauen in politische Prozesse und Initiativen haben, dann liegt eine der Wurzeln hier. Die Demokratie funktioniert niemals, wenn sie vorausdenkende Rebellen fesseln will. Demokratie gelingt aber auch nicht über eine sich selbst beglaubigende Politik, die nur an ihren Durchsetzungsroutinen feilt, ohne Alternativen ernsthaft zu erwägen. Demokratische Zivilisation reguliert sich über Menschen, die sich nicht in die Sprachlosigkeit abschieben lassen. Und – was ebenso wichtig ist - die nicht selbst andere in die Sprachlosigkeit abschieben wollen. Ein ernstzunehmendes Gedenken muss darum heute zwingend nach den Kräften fragen, die den Dialog möglich machen. Nur über ihn haben wir eine gemeinsame Zukunft und wird der Ausstieg gelingen. Darum gehört dieses Gedenken an den 19. März auch in einen Schöpfungsgottesdienst. Nur ein Gedenken, das Gedanken über das Mögliche und Nötige pflegt, führt über einen rückwärtsgerichteten und stummen Opfer- und Tätergedenktag hinaus.

Wir brauchen schöpferisches Gedenken! Denn Grohnde ist nicht nur Historie. Sondern Grohnde ist aktuelle Geschichte. Alle, die sich nicht post-faktisch, sondern verantwortlich verhalten, müssen heute sagen: das Projekt der Atomenergie war nicht nur eines, es ist ein Fiasko. Auch wenn es einen Ausstiegsbeschluss für 2022 gibt. Gefragt ist eine Politik, die ihre Lösungskompetenz erhöht, damit das ganze Projekt, also auch der Ausstieg und die Langzeitlagerung gelingt. Gefragt ist aber auch ein Widerstand, der seine Lösungskompetenz weiter erhöht.

Gibt es ein Bibelwort, das einen schöpferischen Anknüpfungspunkt für das Gedenken bietet? Natürlich gibt es eines. Wahrscheinlich gibt es sogar eine ganze Menge. Unser Wort heute Morgen ist noch nicht einmal weit hergeholt. Es ist der Wochenspruch für den heutigen Sonntag. Es lautet: „*Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.*“ (Lk9,62)

Das ist kein pauschaler Einwand gegen die vertiefende und aktivierende Erinnerung, aus der wir lernen können. Dieses Wort bürstet aber jede Form von Widerstandslyrik gegen den Strich, die über eine schwarz-weißgemalte Helden- und Täterhonorik nicht hinaus will. Mit diesem Wort wird den zahlreichen Gedenkfeiern des Atomwiderstandes, die wir an verschiedenen Stellen unseres Landes ja gerade feiern, der Kopf nach vorne gedreht. Lass deine Hände am Pflug! Die Arbeit ist noch nicht getan! Du bist noch nicht fertig und schon gar nicht am Ende! Was heute ist, was bis heute geschafft ist, das lässt keine Zeit für hymnische Erinnerungen. Die „Schlacht um Grohnde“ ist ein Teilchen einer Wirklichkeit, an deren Folgen die Gesellschaft bis heute trägt. Konstruktives Vertrauen (was etwas anderes als Naivität ist), Dialogfähigkeit, angepasstes Politikverständnis, Beteiligungs- und Transparenzerwartungen wollen gefordert und vor allem gestaltet werden.

Was heißt das konkret? Alle Konzepte für eine Langzeitdeponie sind bisher höchst hypothetisch und extrem kontrovers. Sowohl politisch als auch wissenschaftlich. Was an den Universitäten als „übersektorale Politikgestaltung für übersektorale Problemlagen“ beschrieben wird, beginnen wir gerade erst zu lernen. Kommunikations- und Politikkonzepte, die bisher kaum getragen haben, werden in Zukunft noch weniger tragen. Wenn das Standortauswahlgesetz, das gerade im Bundestag beraten wird, sich nur in die Richtung einer oberflächlichen institutionellen und programmatischen Anpassungen einer sich selbst beglaubigenden Politik entwickelt, dann sind wir keinen Schritt weiter. Dabei sind die Widerstände gegen ein neues Politikdesign erheblich.

Wir tasten uns als Gesellschaft gerade vor in eine Schattenwelt der ungelösten Probleme. Auch und gerade am Beginn einer neuen Suche für eine Langzeitdeponie. Das Erbe von Grohnde und anderer AKWs ist dabei nicht der Atom Müll allein. Das Erbe von Grohnde ist auch das Unwissen, das wir uns eingehandelt haben. Mit jeder Entscheidung stellt sich uns sofort die Frage, welche Probleme wir uns und späteren Generationen damit schon wieder eingehandelt haben. Die soziale und politische Situation des Ausstiegsszenarios und der Endlagersuche ist und bleibt prinzipiell prekär. Jede Form von politischer Identität innerhalb des Atomkonflikts muss sich fragen lassen, welche Lösungen sie anbieten kann. Identität allein, sei sie die der Techniker, der mandatierten Politik oder des Widerstandes, ist noch keine Lösung.

Zu Schluss: Für die Endlagersuche und damit die politische Lösung von Grohnde gibt es keine sozial oder traditional vorgefertigten Skripte. Auch im Blick zurück finden wir nicht die Lösung der Probleme, sondern erst einmal nur ihre Darstellung. Neue Orientierungen stehen an. Neue Formen und Formate der Politik. Dazu gehören ehrliche Beteiligung, plausible Transparenz und eine nachvollziehbare Willensbildung ohne Schattenmentalitäten und heimliche Strategien. Aber auch ohne Blockadestolz auf Seiten derer, die meinen, schon immer Recht gehabt zu haben. Wir müssen schöpferisch denken und gedenken. Der Widerstand hier in Grohnde hat dem späten Ausstiegsbeschluss mit das Feld bereitet. Das ist sein Verdienst. Gesehen mit den Augen derer, die einmal fragen werden, was wir zivilisatorisch mit der Atomkraft angezettelt haben, wird das aber nicht genug sein.

Heute brauchen wir deshalb beharrliche und kraftvolle mentale Einstiegsbeschlüsse. Einstiegsbeschlüsse in eine Verantwortung, die wir nicht einfach ausschlagen können. Wir müssen auch danach fragen, welche Erfahrungen wir noch machen wollen, wenn wir Gelingen und Zukunft gestalten wollen. Schöpferisches Gedenken muss in den Willen münden, gemeinsam das Mögliche zu beschreiben.

*Wer die Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschaffen für Gottes Werk.* Allen, die in den vielen Jahren durch ihr Engagement gegen die Atomkraft der Politik den Weg in den Ausstieg gewiesen haben, sind wir zu Dank verpflichtet. Und wir bitten um die, die in Zukunft mitarbeiten wollen an der Beendigung einer Epoche, die nicht nur über ihre eigenen Verhältnisse gelebt hat, sondern auch über die Verhältnisse der kommenden Generationen. Wir alle gehören auf die Seite derer, die beharrlich für die Zukunft streiten. Amen

Und Gottes Friede, höher als unserer Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen